

Neuer Familienkundlicher Abend

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft
im Förderkreis Gleimhaus e.V.



Die 1848 abgebrochene alte St. Johanniskirche in Bennungen,
in welcher Christian Werckmeister die Orgel gespielt hat
und Andreas Werckmeister von ihm im Orgelspiel unterrichtet wurde
(Zeichnung von Carl Gebser aus dem Jahre 1897; Archiv und Repro. H. Noack)

Neuer Familienkundlicher Abend

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft
im Förderkreis Gleimhaus e.V.

Inhalt

Seite

Die Beziehungen der Benneckensteiner Organistenfamilie Werckmeister zu Halberstadt (Lutz Wille)	5
Gedicht: Macht-Rausch (Christian Morgenstern).....	18
Abseits – wer ist's? (Bernd Wolff).....	19
Walter Krienitz: Die Vorfahren, die Kinder, die Zeit (Renate Chotjewitz-Häfner †)	25
Kurzer medizinischer Nachtrag zu Walter Krienitz	49
Gedicht: Landschaftskalender (Christel Trausch).....	50
Halberstädter Familiengeschichten mit astronomischen Zutaten (Reinhard E. Schielicke).....	51
Neue Gedichte (Christel Trausch).....	69
Start eines neuen Familienunternehmens (Helga Scholz)	71
Die bauliche Entwicklung in Halberstadt in den Jahren nach der Zerstörung der historischen Bausubstanz am 8. April 1945 bis zum Wiederaufbau des Stadtzentrums im Vorfeld der Jahrtausendwende (1. Teil) (Simone Bliemeister).....	83
Einige Gedanken zum Niederdeutschen (Eva Brandt)	95
Nachrufe: Martin Bluhm (Udo Mammen), Rolf Hillmer (Horst Hoffmann).....	99
Neuer Familienkundlicher Abend 2011	104



Förderkreis Gleimhaus e.V., Domplatz 31, 38820 Halberstadt
Arbeitsgemeinschaft „Neuer Familienkundlicher Abend“
Redaktion: Udo Mammen, Ines Wieczorek
Gesamtherstellung: Halberstädter Druckhaus GmbH, Halberstadt
Telefon: 03941 6956-0

Anschriften der Autoren

Simone Bliemeister, Domplatz 36, 38820 Halberstadt

Eva Brandt, Clara-Zetkin-Str. 47, 39387 Oschersleben/Bode

Otto Häfner, Almrotherstraße 16, 30519 Hannover

Horst Hoffmann, Schillerstraße 3, 29525 Uelzen

Udo Mammen, Straße der Opfer des Faschismus 28, 38820 Halberstadt

Dr.-Ing. Reinhard E. Schielicke, p. A. Astrophysikalisches Institut

und Universitäts-Sternwarte Jena, Schillergäßchen 2, 07749 Jena

PD Dr. med. habil. Steffen Rickes, Gleimstraße 5, 38820 Halberstadt

Helga Scholz, Spiegelsbergenweg 30, 38820 Halberstadt

Christel Trausch, Reihe 33, 38828 Wegeleben

Prof. Dr. Lutz Wille, Griethweg 21, 69198 Schriesheim

Bernd Wolff, Kreuzstraße 16, 38889 Blankenburg

Halberstädter Familiengeschichten mit astronomischen Zutaten

Von Reinhard E. Schielicke

»Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?« formulierte Schiller das Thema seiner Antrittsvorlesung an der Jenaer Universität im Jahr 1789. Welche Antworten gibt es auf die Frage »Was heißt und zu welchem Ende betreibt man Familiengeschichte?« Zunächst, mag die Antwort lauten, weil man seine Wurzeln sucht, wohl auch, um Erzählungen und Berichte der unmittelbaren Vorfahren besser einschätzen zu können. Und schließlich, weil die Beschäftigung Spaß macht und Befriedigung mit sich bringt. Besonders interessant ist die Beschäftigung aber, wenn man die »Universalgeschichte« mit greifbarer Sozial- und Heimatgeschichte untersetzen kann.

Hier sollen stadt- und alltagsgeschichtliche Aspekte einer verzweigten Familie im Vordergrund stehen, für die Halberstadt zwar nur für fünf Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts den Lebensmittelpunkt bedeutete, die aber durch den geschichtsträchtigen und bildungsanregenden Charakter ihres Wohnsitzes eine prägende Bedeutung erhielt. So mögen die Ausführungen wohl auch eine Ergänzung des Neuen Familienkundlichen Abends vom Januar dieses Jahres bieten, an dem Werner Hartmann über »Halberstadt und die Halberstädter unterm Hakenkreuz 1933 bis 1945« berichtet hatte.

Die Ausführungen wird ein kleiner Exkurs über die Sternwarte bei Halberstadt und Halberstädter Beziehungen zur Astronomie abschließen.

Die Wurzeln der Familie Schielicke – die heutige Schreibweise wurde erst vor etwa 150 Jahren durch kalligrafische Künste von Kirchenbuchführern und Standesbeamten aus der Form Schilik geprägt – führen in den Fläming. Indizien sprechen dafür, dass sie sich gemeinsam mit anderen Flamen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts dort angesiedelt haben. Der Urgroßvater Ernst Wilhelm hatte 14 Geschwister, von denen viele im Kindesalter starben. Großvater Gustav Hermann Reinhard hatte eine Schwester und drei Brüder, er »erlernte die Musik«, wie er in seinem Lebenslauf schrieb, und war zwölf Jahre als »Hoboist« Militärmusiker in Thorn an der Weichsel – heute Toruń – verpflichtet. Danach stand er als kaiserlicher Zollbeamter zunächst in Thorn, dann in Danzig – heute Gdańsk – und später in Tangermünde im Dienst. Dort

beendete sein ältester Sohn Ernst Erich Oskar im Jahre 1915 die achtstufige Knaben-Bürgerschule. Seine Lehrer hatten den Eltern eine Lehrerausbildung empfohlen, der Vater berief einen Familienrat ein, und man beschloss, die beiden Städte mit Lehrerseminaren in der Nähe – Magdeburg und Halberstadt – zu besuchen und danach die Ortswahl zu treffen. Die Entscheidung fiel auf Halberstadt.



1: »4.3.1915. Ihr lieben Alle. Die besten Grüße aus Halberstadt (neues Heim) sendet Euer Vater. Sonst geht's mir gut. Im Quartier bin ich bei Eckards. Sie lassen grüßen.«¹

Am 1. April bezog die Familie eine Wohnung im Gartenweg 1, Ernst Schielicke besuchte von 1915 bis 1918 zunächst die Präparandenanstalt in der Wilhelmstraße 18 – heute Straße der Opfer des Faschismus – und dann das Lehrerseminar an der Plantage, der heutigen Polizeidienststelle.



2: Klasse II des Halberstädter Lehrerseminars 1918, am linken Tisch rechts sitzend Ernst Schielicke

Im Jahre 1920 riet der Direktor der Anstalt, Dr. Meißner, nach Abschluss der II. (vorletzten) Klasse den Eltern, auf die weitere Ausbildung ihres Sohnes wegen schlechter Berufsaussichten zu verzichten. So trat Ernst Schielicke am 1. September die Lehre bei der Commerz- und Privat-Bank in Halberstadt an; er wurde in zweieinhalb Jahren zum Bankbuchhalter ausgebildet. Danach war er noch bis zum 30. April 1924 in dem Geldinstitut angestellt, bis die Bank »durch die Zeitverhältnisse zu einer Verringerung der Angestelltenschaft genötigt« war. Bis dahin hat er die Inflation nach dem ersten Weltkrieg und ihre Auswirkungen mit der Währungsreform vom 15. November 1923 unmittelbar erlebt. Danach begann bis zum Februar 1934 eine Zeit von Wechseln zwischen Arbeitslosigkeit und verschiedenen Anstellungen, insgesamt war er 3¼ Jahre erwerbslos. Während seiner Tätigkeit an der Halberstädter Reichsbankstelle entstand 1926 eine Fotografie der Mitarbeiter um Reichsbankdirektor Lachenwitz.



3: Die Mitarbeiter der Reichsbankstelle Halberstadt im Jahre 1926. Vorn dritter von rechts Bankdirektor Lachenwitz, in der zweiten Reihe zweiter von rechts Ernst Schielicke

Einige Jahre war Ernst Schielicke auch als Vormund des jungen Erich Puhlmann tätig, der sich in den 1940er und 50er Jahren deutschlandweit einen Namen als Boxer machen sollte.

Das Familienarchiv enthält eine Postkarte, die Bruder Walther Bade – den Elmar Krautkrämer in diesen Heften gewürdigt hat² – dem Großmeister des Jungdeutschen Ordens Herrn Schielicke am 13. Juli 1927 geschickt hat.

Der Jungdeutsche Orden war 1920 von Artur Mahraun (1890–1950), einem Offizier des 1. Weltkrieges, gegründet worden. Er wollte die Front-

kameradschaft des ersten Weltkrieges zur Überwindung der Standes- und Klassengegensätze in das zivile Leben übertragen³. Der »Jungdo«, so die Kurzform, war eine nationale – nicht nationalistische – Vereinigung zur Überwindung der Folgen der Bedingungen des Versailler Friedensvertrages in Deutschland. Man suchte bewusst Kontakte zu Frankreich und England, wodurch Konflikte mit nationalistischen Verbänden heraufbeschworen wurden.

»Schwestern-« bzw. »Bruderschaften« bildeten die Ortsgruppen, ihnen stand ein Großmeister vor, mehrere solcher Ortsgruppen bildeten eine »Ballei« mit einem Komtur an der Spitze, die Balleien waren in Großballeien zusammengefasst, denen ein Großkomtur vorstand. Der Hochmeister – Mahraun selbst – stand dem Orden vor. Die Mitgliederzahl ist ungewiss, 37 000 werden genannt, aber ein »Liederbuch des Jungdeutschen Ordens« erreichte bis 1925 schon eine Auflage von 210 Tausend, weitere Auflagen folgten. 1933 löste sich der Jungdo auf, um der Liquidation bzw. der Gleichschaltung zu entgehen; im gleichen Jahr wurde er verboten. Mahraun wurde im Sommer 1933 verhaftet und schwer misshandelt, schließlich aber wieder entlassen.



4: Reichsschwesterntag des Jungdeutschen Ordens in der »Harmonie«, dem größten Saal Halberstadts, am 8. und 9. Oktober 1932. Vorn links an der Bühne stehend Hildegard Krause.

Das Halberstädter Ordensleben entwickelte sich recht rege, woraus für Ernst Schielicke ein weitreichender Freundes- und Bekanntenkreis erwuchs. Zur Schwesternschaft zählte Hildegard Krause, die sich mit ihren Eltern 1920, aus Breslau kommend, in Halberstadt angesiedelt hatte. Beide lernten sich kennen und lieben und heirateten am 2. Oktober 1935, gefeiert wurde im Domclub am Lindenweg.

Hildegard Krause war nach dem Abschluss der neunstufigen Mädchenmittelschule und der Handelsfachschule u. a. in der Klostergutverwaltung St. Burchard, in der Halberstädter Geschäftsstelle des Nordharzer Automobil-Club e.V. (A.D.A.C.) und schließlich für mehrere Jahre im Büro des Oberbürgermeisters Dr. Mertens beschäftigt. In jener Zeit führte ihr Arbeitsweg über die Treppen der Ratslaube am Rathaus.

5: Hildegard Krause besuchte vom 23. bis 27. April 1928 einen Gaskochkursus im Halberstädter Gaswerk



6: Die Schneiderwerkstatt der Firma Heinrich May K. G., Inhaber Kurt Heinzl, um 1930.



Ihre Mutter war Putzmacherin und über Jahrzehnte – bis 1950 – in der Werkstatt der Firma Heinrich May K.G. tätig, gegenüber der Domtreppe am Gleimhaus am Hohen Weg gelegen.

Der Vater Ernst Schielicke, Reinhard Schielicke sen., war von 1915 bis 1939 als Zollbeamter im Halberstädter Zollamt tätig.



7: »Vater im Dienst« – so seine eigenhändige Bildunterschrift – als Zollsekretär, Januar 1939.

Ernst Schielicke konnte im Februar 1934 eine Stelle an der Halberstädter Reichsbank antreten. Die Familie bezog eine Wohnung in der Hohenzollernstraße 67 – von 1918 bis 1933 und nach 1945 als Friedenstraße bekannt.

Am 1. März 1943 wurde Ernst Schielicke zum Militärdienst bei der Sanitäts-Ersatz-Abteilung Bückeburg eingezogen. Der Einsatz als Gefreiter erfolgte bei Nettuno, Grottaferrata und Castel Gandolfo (45 km südlich von Rom) bis zur Landung der amerikanischen Truppen im Januar 1944 und dann in Südfrankreich, in Aix-en-Provence und Grasse – in einer Feldpostkarte an seine Frau heißt es: »Hierhin möchte ich mit Dir!«.

Im Lazarett in Sigmaringen kam er in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 14. November 1945 entlassen wurde. Er wurde aber verpflichtet, die Behandlung entlassener Kriegsgefangener im Lazarett Sigmaringen fortzusetzen. Er wohnte im Kloster Gorheim, wo er ein sehr freundschaftliches Verhältnis zum Abt Pater Florentinus aufgebaut hat. Er schrieb seiner Frau nach Halberstadt, ob eine Übersiedlung dorthin nicht zu überlegen sei. Im Hinblick auf den Familiensitz



8: Die Mitarbeiter der Reichsbankstelle Halberstadt am 20. März 1936 zum Abschied von Bankdirektor Lachenwitz im Domklub, dritter sitzend von links: Ernst Schielicke.

Halberstadt mit etwa 25 Mitgliedern wurde das aber nicht weiter erwogen. Am 6. September 1947 kam er nach Halberstadt zurück. Im Zuge des üblichen Entnazifizierungsverfahrens erhielt Ernst Schielicke am 7. Mai 1946 von seinem ehemaligen Reichsbankkollegen W. Ehlers das folgende Schreiben:



9: Sehr geehrter Herr Schielicke!
Ihr an die Direktion der Reichsbankstelle – stimmt nicht mehr: Reichsbank, Deutsche Bank, Commerzbank, Bk. F. Landwirtschaft und Vogler am 9. Aug. 1945 geschlossen – wurde mir zur Beantwortung übergeben, da die Stadtbank, die sich in den Räumen der Reichsbank aufhält, grundsätzlich keine derartigen Briefe mehr beantwortet. ... Ich kann lediglich an Eidesstatt bezeugen, daß Ihr Name sowie von Kummer, Schorse Schmidt und Frau Reichsbankdirektor unter dem besagten gegen Hitler gerichteten Artikel sich befand.

Wegen dieser zuletzt zitierten Aussage hatte sich der Verfasser an das Stadtarchiv Halberstadt gewandt, leider ohne Erfolg. So kam aber schließlich die Einladung zum Familienkundlichen Abend zustande.

Am Nachmittag, dem 7. April 1945, einem Sonnabend, wurde ein im Halberstädter Hauptbahnhof stehender langer Munitionszug von Bomben getroffen. Über viele Stunden hinweg waren die gewaltigen Detonationen der einzelnen Waggonen in der Stadt zu vernehmen, über dem Bahnhof stand eine schwarze Qualmwolke, die man von dem der Wohnung in der Hohenzollernstraße nahegelegenen Friedrich-Platz aus gut sehen konnte.

Am Sonntag, dem 8. April 1945, hatte es gegen 10 Uhr wieder einmal Alarm gegeben. Mutter Hildegard, Sohn Reinhard und Großmutter Gertrud suchten in einem Luftschutzkeller in der nicht weit gelegenen Villa der Eigentümerin der Halberstädter Harzbrauerei, Elisabeth Reich, Unterschlupf. Langanhaltende Reihen von Detonationen erschütterten das Haus, eine Bombe war in ein etwas tiefer gelegenes Haus direkt gegenüber eingeschlagen. Das Haus Hohenzollernstraße 67 wurde von mehreren Bomben getroffen. Der zum Hof hin liegende Trakt war völlig zerstört, auch die Hauswand zur Straße hin existierte nicht mehr. Man konnte von der Straße aus in Speise- und Herrenzimmer hineinsehen. Das Treppenhaus war von einer Brandbombe getroffen worden, es war abzusehen, dass es durch die zäh die Stufen hinabfließenden Phosphorverbindungen nach kurzer Zeit ausbrennen und zusammenbrechen würde. Unmittelbar nach dem Angriff strebte die Familie – wohl einer Verabredung für den schlimmsten Fall folgend – zum Blankenburger Kopf, der westlichsten Erhebung der Spiegelsberge. Von hier aus konnte man über die brennende Stadt sehen, die Türme der Martinikirche stürzten ein, und die Innenstadt war verwüstet.

Der Verfasser ist 1940 in der elterlichen Wohnung geboren worden, der nahegelegene Bismarckplatz – in der Kindersprache als »Bismaxpax« weiterlebend – war gern aufgesuchte Spazier- und Spielstätte.

Er besuchte von 1946 an die Marx-Engels-Schule in der Thälmannstraße (früher Roonstraße, heute Johann-Sebastian-Bach-Straße). Klassenlehrer Thöry unterrichtete von der ersten bis zur vierten Klasse. Zum Schreibenlernen benutzte man Griffel und Schiefertafeln, die es aber nur als schwarz angestrichene Pappe gab. So waren die vom Dach des durch zwölf Volltreffer beschädigten Doms gefallen echten

Schieferplatten gerade recht, auch wenn sie nicht rechteckig waren. Die Unterrichtsverhältnisse in den ersten Jahren waren katastrophal, zumal in den Wintermonaten. Unterrichtet wurde in größeren Räumen anderer Schulen oder öffentlicher Gebäude, oft saßen bis zu 100 Schüler in einer Klasse. Die Verhältnisse besserten sich erst in den Jahren 1949 und 1950.



10: Klasse 4b der Marx-Engels-Schule mit dem Klassenlehrer Thöry, 1950.
Der Verfasser erster von links in der zweiten Reihe.

In der 5. und 6. Klasse war Frau Donnhauser Klassenlehrerin. Es kamen Physik, Biologie, Erdkunde, Geschichte und Russisch, in der 7. Klasse Chemie zu den Fächern hinzu. Zum Klassenverband gehörten damals über 30 Schüler.

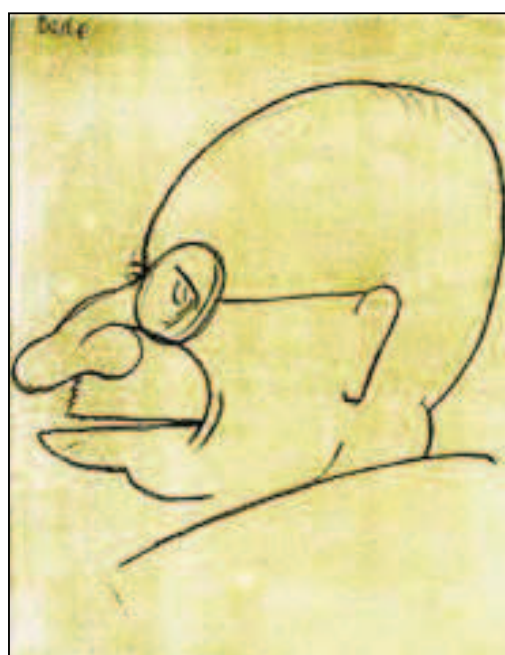
Es war im Jahre 1950, als für vier hoffnungsvolle Knaben mit der 5. Klasse neue Schulfächer, darunter eben auch der Russischunterricht, begannen. Vorausschauende Eltern überlegten, wie sie ihren Kindern daneben auch Unterricht in englischer Sprache angedeihen lassen könnten, an den damals an den Grundschulen der DDR nicht zu denken war. Sie fanden in der Kustodenwitwe Lotte Frischmeyer eine kundige und engagierte Lehrerin, der sie ihre Sprösslinge anvertrauten. So fanden sie sich denn regelmäßig im Gleimhaus zusammen, in dem Frau Frischmeyer als gute Seele des Hauses wohnte, und übten unregelmäßige englische Verben, die ing-Form und das Gerundium.



11: Klasse 8b in der Aula der Marx-Engels-Schule Halberstadt, 1954. Ganz rechts Klassenlehrer Hoppe, der Verfasser dritter von rechts in der mittleren Reihe.

Geöffnet wurde nach kräftigem Zug an einem Klingelgriff links von der Haustür, der über eine sinnreiche Mechanik eine Glocke im Innern des Hauses ertönen ließ. Vom Flur aus führten Stufen zu den beiden links gelegenen Räumen, zwischen denen die »Karschin« stand. Normalerweise fand der Unterricht im vorderen Zimmer statt, das mit einem großen rechteckigen Tisch ausgestattet war und mit einer Schultafel auf einer Staffelei. Als besonders erstrebenswert galt der Platz am vorderen Fenster abseits vom Tisch, vor dem ein hölzernes Schülerpult mit Klappsitz stand.

An kalten Tagen unterrichtete Frau Frischmeyer im Zimmer dahinter, wohl ihrem Wohnzimmer. Dort servierte sie auch einmal zur Weihnachtszeit einen »christmas pudding«, den sie nach



12: Studienrat am Martineum und Pfarrer Walther »Spatz« Bade (1888–1959) konfirmierte den Jahrgang an der Johanniskirche. Karikatur um 1952 aus der Hand von Frau Gebhard, geborene Hohnke, Tochter des Lehrerehepaares Dr. Hohnke von der Käthe-Kollwitz-Oberschule.

dem aufwendigen Rezept selbst hergestellt hatte und den sie aus der Küche brachte, die auf der rechten Seite des Flures gelegen war. Wurde es aber im Sommer richtig warm, dann zog man in den ersten Stock in den Freundschaftstempel, an den großen ovalen Tisch im vorderen Raum, dessen grüner Filzbezug mit mehreren großen Tintenflecken (die Zeit der Kugelschreiber sollte gerade erst anbrechen) von gehabten Schüler- und Lehrerfreuden zeugte. Unter den Augen gleichsamer Freundesbildnisse saßen die Schüler auf den hohen Rohrstühlen; der »Pegasus« – Gleims Dichterross – durfte aber nicht benutzt werden. Natürlich blieben Betrachtungen zu den Abgebildeten nicht aus, zumal man nach 1954 als »Oberschüler« (9. bis 12. Klasse) mehr und mehr Verständnis für die literarischen und historischen Hintergründe entwickelte.

13: Klasse 9b: Ausflug zur Hoppelnase bei Halberstadt im Winter 1954/55.

Von links: Lehrer Donnhäuser, Ingeborg Wehrstedt, Hella Krebs, Klaus Herudek, Jürgen Posselt (beide sitzend), Heidrun Brandt, Ortrud Uhlenrud, Reinhard Schielicke, Wolfgang Gottschalk; oben: Herbert Petzold, Anneliese Rüssel, Peter Klaus, nn, Werner Hake.



An ganz heißen Tagen saß man auch einige Male im kleinen Garten, der mit Sträuchern und Bäumen dicht bewachsen sehr schattig im Gedächtnis geblieben ist.

Der Autor hat Frau Frischmeyer als mütterliche aber auch strenge Persönlichkeit in Erinnerung – was eine gute Lehrerin ausmacht –, die neben der Vermittlung von Sprachkenntnissen auch für die Lebenshaltung prägende Eindrücke hinterließ. In jenen 1950er Jahren, als auch in der DDR noch Rütlichwur, Ringparabel und Kants kategorischer Im-

perativ durch die Lehrer als persönlichkeitsbildend vermittelt wurden, traf auch Portias Rede aus Shakespeares »Kaufmann von Venedig« auf offene Ohren und Herzen:

»The quality of mercy is not strain'd,
it droppeth as the gentle rain from heaven
upon the place beneath: it is twice blest,
it blesseth him that gives and him that takes ... «

Immerhin konnte man schließlich Shakespeare mit Gewinn im Original lesen; so wurde vereinbart, von 1956 an in den beiden Jahren bis zum Schulabschluss bei Frau Frischmeyer noch Grundkenntnisse in Französisch zu erwerben. Irgendwann im Frühjahr 1958 verebbten dann die Bemühungen im Gleimhaus, als die Vorbereitungen zum Abitur immer mehr Zeit erforderten.



14: Der Schulchor der Käthe-Kollwitz-Oberschule unter der Leitung von Dr. Berner im Volkstheater Halberstadt am 20. Oktober 1957. Oberste Reihe: Herbert Petzold, Reinhard Schielicke, Joachim Dorst, Schäfer, Neumann, Wolfgang Roselt, Felsche. Reihe vorn: Schirmer, Himpel, Pape, Sommer, Gläser, Stolte, Heise, Ingeborg Wehrstedt; letzte: Annelise Rüssel. Aus der Hand von Frau OstR Ingeborg Tautz, Solingen.

Klassenlehrer war während der Oberschulzeit Helmut Schulze, Fachlehrer für Mathematik und Physik, der sein Studium an der Universität Halle 1953 beendet hatte. Bis zum April 1955 war Elmar Donnhauer Deutschlehrer, dann ging er nach Göttingen. Nachfolger wurden Herr Weyrich und später Dr. Wille, der wenige Wochen vor dem Abitur nach Bad Harzburg zog. Fräulein Tautz hat die Klasse in Biologie unterrichtet. Nach der Einführungsstunde in die Menschenrassen in der 12. Klasse ist sie noch am gleichen Abend nach Solingen verzogen und war dort noch viele Jahre lang als Oberstudienrätin tätig, sie ist am 9. September 2011 97-jährig verstorben.

Nach bestandenerm Abitur folgte Reinhard Schielicke dem Vorbild seines durchaus liberal eingestellten Vaters, er wurde gemeinsam mit seinen Klassenkameraden Joachim Dorst und Wolfgang Roselt am 1. Juli 1958 in die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDPD) aufgenommen, auch – wenigstens vom Verfasser – mit dem Ziel, nie zum Eintritt in »die« Partei, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED), aufgefordert werden zu können.

Angeregt von den naturkundlichen Kenntnissen und der Begeisterungsfähigkeit seines Vaters beschäftigte sich der Autor seit Mitte der 1950er Jahre intensiv mit der Astronomie. Aus Holz und Pappe entstand ein funktionsfähiges Modell des Zeiss-Projektionsplanetariums, das während einer Schul-Leistungsschau – die »Messe der Meister von Morgen« war noch nicht erfunden – dem Lehrerkollegium vorgeführt worden ist. Klassenlehrer Helmut Schulze empfahl, nach Jena zu gehen, um Astronomie professionell betreiben zu können. Und so ist der Verfasser bis heute Mitarbeiter am Astrophysikalischen Institut und der Universitäts-Sternwarte Jena.

Seit etwa 30 Jahren rückte die Beschäftigung mit der Geschichte der Astronomie immer mehr in den Vordergrund und nach Halberstadt führende Spuren – wenn es deren auch nur wenige gab – bleiben erfreuliche Ergebnisse.

Die am weitesten zurückreichenden Bezüge betreffen Lesesteine, die als Linsen wirken und die man als Vorläufer optischer Elemente von Lupen, Mikroskopen und Fernrohren ansehen kann. Mit der schon den Assyrern vor 3000 Jahren bekannten Technik wurden im Mittelalter Quarzkristalle geschliffen und in Reliquiare eingesetzt, so wie zu Beginn des 13. Jahrhunderts auch in den Sockel des Stephanus-Reliquiars des Halberstädter Domschatzes⁴, das im Zuge der Kreuzzüge in Konstantinopel erbeutet und mit vielen anderen nach Mitteleuropa gebracht worden ist⁵.

Vor Jahren gab es die Anfrage eines Göttinger Kollegen nach einer Sternwarte in Halberstadt um 1850, von der es gar keine Publikationen gäbe. Sofort war dem Ortskundigen die kleine Ausflugsgaststätte »Sternwarte« vor den Klusbergen im Sinn, aber Astronomisches ließ sich erst nach einer Anfrage bei Dr. Reimar Lacher und Werner Hartmann finden: der Betreiber der Sternwarte war Karl Ludolf Menzzer, 1816 in Halle an der Saale geboren und 1893 in Rostock verstorben. Menzzer ist 1841 in Jena zum Dr. phil. promoviert worden. Von 1843 an bis zur Pensionierung war er an der Halberstädter Höheren Bürgerschule tätig, seit 1856 als Oberlehrer, von 1880 an bis 1883 als Gymnasialprofessor.

Unter den Astronomiehistorikern ist er kein Unbekannter: Er übersetzte das epochemachende Werk »De revolutionibus orbium coelestium« von Nicolaus Copernicus ins Deutsche für die Thorner Gesamtausgabe von 1879, und er war Ehrenmitglied des Copernicus-Vereins.

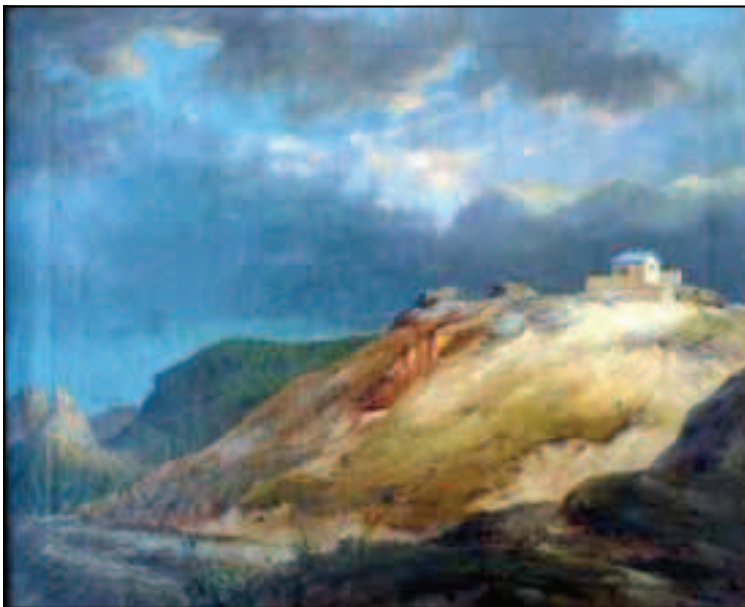


15: Jean Bernard Léon Foucault bei der Vorführung des Pendelversuchs 1851

Menzzer war als Gymnasiallehrer begeistert von der Möglichkeit, die Wirkung der Erddrehung um ihre Achse durch den Foucaultschen Pendelversuch unmittelbar veranschaulichen zu können und führte ihn im Februar 1853 im Halberstädter Dom vor; für seine Untersuchungen brauchte er eine genau regulierte Uhr, dazu richtete er die Sternwarte ein⁶.

Franz Kössler schreibt: »Um seine wissenschaftlichen Ansichten experimentell bestätigt zu sehen, baute Menzzer in den 1850er Jahren eine Sternwarte auf einem kleinen kahlen Hügel in der Nähe der Stadt, den er – man behauptete für einen einzigen Silbergroschen – käuflich er-

worben hatte. Um den Mauer- und Dacheinschnitt für den Meridian zu erhalten, beobachtete er, durch einen der Witterung entsprechenden Trank gehörig gestärkt, eine ganze Nacht hindurch die Position von α Ursae minoris [des Polarsterns]. – Menzzer meinte, die Schwingungsdauer eines Pendels im Erdinnern sei kürzer als an der Erdoberfläche. Zum Beobachten dieser Zeit gehört eine Uhr mit genau ermitteltem Gange und dazu wiederum Sternbeobachtung. Den Pendelversuch wollte M. im tiefsten Schachte des Andreasberger Bergwerks anstellen. Er erhielt auch die Erlaubnis und reiste mit einem Freunde hin. Es wurde oben und unten am Schachte gependelt. Besonders das letztere war mit Schwierigkeiten verbunden. Um nämlich Erschütterungen zu vermeiden, waren für die Dauer des Versuches die Maschinen abgestellt, auch diejenigen, die das Wasser fort schafften. So standen schließlich beide Beobachter bis an den Leib im Wasser, während sie eifrig Pendelschwingungen aufzeichneten.– «



16: Wilhelm Steuerwaldt: Die Sternwarte bei Halberstadt. Städtisches Museum Halberstadt

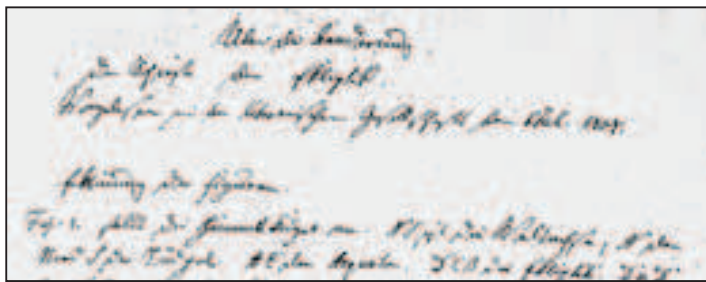
Eine ganze Reihe von alten Postkarten zeigen die Menzzersche Sternwarte, auf dem Hügel über dem Eingang zur Langen Höhle gelegen. Heute ist das Gelände wegen Einsturzgefahr nicht zugänglich. Bekannt sind auch mehrere Gemälde von Wilhelm Steuerwaldt, die die Landschaft um die Sternwarte zeigen. Der Maler lebte von 1815 bis 1871. Er wurde in Quedlinburg geboren, sein Vater war Zeichenlehrer. Nach einer Lehre beim Halberstädter Maler Carl Hasenpflug von 1830 bis 1833 bezog er die Kunstakademie Düsseldorf. Von 1836 an wirkte er als Maler in seiner Geburtsstadt, in der er von 1839 bis 1867 das Klopstockhaus besaß.

Im Jahre 1853 heiratete Helene Charlotte Menzzer – ein mögliches Verwandtschaftsverhältnis zwischen Helene Charlotte und Karl Ludolff Menzzer ist (noch) nicht nachgewiesen – den Gründer der Freireligiösen Gemeinde in Halberstadt, Adolf Timotheus Wislicenus (1806–1883). Beider Sohn Walter Wislicenus (1859–1905) wurde Astronom, von 1880 an tätig an der Sternwarte Straßburg⁹. Er gründete den »Astronomischen Jahresbericht«, dessen erster Band die astronomische Literatur des Jahres 1899 referierte.



17: Walter Friedrich Wislicenus (1859–1905)

Nach der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wirkte Carl Wilhelm Alexander von Wahl (1760–1846) als Preußischer Hauptmann und Kanonikus des Moritzstiftes Halberstadt. Er lebte von 1803 an in Halberstadt am Moritzplan, betätigte sich als qualifizierter Liebhaber der Astronomie und hinterließ deutliche Spuren in der astronomischen Literatur der Goethezeit⁸. Er beschäftigte sich mit der Bestimmung der Polhöhe seiner Wohnorte, mit der Berechnung von Kometenbahnen sowie der Beobachtung und Auswertung von Sternbedeckungen durch den Mond. In der Halberstädter Literarischen Gesellschaft trug er am 6. Juli 1806 über die Änderung der Schiefe der Ekliptik vor.



18: Über die Änderung der Schiefe der Ekliptik. vorgelesen in der literarischen Gesellschaft [in Halberstadt] den 6. Juli 1808

Bei einem Besuch von Wahls auf der Seeberg-Sternwarte bei Gotha, damals eines der astronomischen Zentren Europas, widmete ihm Franz Xaver von Zach um 1800 seine »Tabulae motuum solis ...«.



Und endlich schließt sich der Bogen zum Gleimhaus wieder: Canonicus Gleim ist (neben Rektor Fischer aus Halberstadt und der Bibliothek der dortigen literarischen Gesellschaft) als Subscribent der »Selenotopografischen Fragmente« – einer großen Mondkarte – von Johann Hieronymus Schroeter aus Lilienthal bei Bremen im Jahre 1791 verzeichnet. Zwei Jahre später wirkte Gleim als Gastgeber Franz Xaver von Zachs, des Astronomen am Hofe Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg, der in Begleitung des regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode am 2. und 6. Juni 1793 zu astrogeodätischen Messungen in Halberstadt Station machte: Dabei hatte Urania (von Zach) die Unterstützung von Apollo (Gleim), denn – mit von Zachs Worten – »der Brennen [Brennaburg oder Brandenburg, wohl auf Gleims Grenadierlieder zielend] Lieblings-Dichter Herr Canonicus Gleim nahm sogar Anteil an meinen astronomischen Beobachtungen, und wohnte einigen derselben bey; unvergesslich werden mir die, bei diesem verehrungswürdigsten Greis verlebte angenehme Stunden, und die mir bezeugte Freundschaft bleiben«⁹.

Weder Zach noch Gleim konnten ahnen, dass Zach drei Jahre nach Gleims Tod wie zuvor Gleim Kanonikus des Stifts Walbeck sein würde.



19: Franz Xaver von Zach (1754–1832).
Stiftung Schloss Friedenstein Gotha¹⁰



20: Johann Wilhelm Ludwig Gleim
(1719–1803). Gleimhaus Halberstadt¹¹

Anmerkungen und Quellen:

- 1: Alle Bilder – soweit nicht anders angegeben – aus der Sammlung des Verfassers
- 2: Krautkrämer, Elmar: Studienrat und Pfarrer Walther Bade, Genannt „Spatz“. Neuer Familienkundlicher Abend **10** (2001), 3–22
- 3: Lohmüller, Wolfgang: Der Jungdeutsche Orden. Neue Politik – Beiträge zur politischen Neuordnung **48** (2004), 1–6
- 4: Willach, Rolf: Der lange Weg zur Erfindung des Fernrohrs. In: Hamel, J., Keil, I. (Hrsg.): Der Meister und die Fernrohre. *Acta Historica Astronomiae* **33** (2007), 34–126
- 5: Flemming, J., Lehmann, E., Schubert, E.: Dom und Domschatz zu Halberstadt. Berlin 1976, S. 247
- 6: Kössler, Franz: Personenlexikon von Lehrern des 19. Jahrhunderts. Berufsbiographien aus Schuljahresberichten und Schulprogrammen 1825–1918 mit Veröffentlichungsverzeichnissen. Band: Maack–Mylius. Preprint. Universitätsbibliothek Gießen, Gießener Elektronische Bibliothek 2008, S. 173
- 7: Vierteljahrsschrift der Astronomischen Gesellschaft **41** (1906), 12–21
- 8: Brosche, Peter: »Der Hauptmann und Kanonikus« C. W. A. von Wahl (1760–1846). In: Dick, W.R., Hamel, J.: Beiträge zur Astronomiegeschichte **8** (2006), 91–107
- 9: Brosche, Peter: Der Astronom der Herzogin. Leben und Werk von Franz Xaver von Zach (1754–1832). *Acta Historica Astronomiae* **12** (2001), S. 79–80
- 10: Pierre Nicolas Legrand: Franz Xavar von Zach; Inv.-Nr. Sg 122
- 11: Georg Friedrich Adolph Schöne: J. W. L. Gleim; Inv.-Nr. A/N 32